

## Mitteilungen

### Zum Tode von Hermann Fröhlich (8. August 1944 – 9. Juni 2008)

Am 9. Juni 2008 ist Hermann Fröhlich, der langjährige Schatzmeister der Gesellschaft, im Alter von 63 Jahren überraschend gestorben.

Auf der Hofmannsthal-Tagung in Dresden 2005 war er in der Mitgliederversammlung aus seinem Amt verabschiedet worden, mehrere Reden betonten seinen außerordentlichen Einsatz und die Erfolge seiner elfjährigen Tätigkeit. Er freute sich darauf, künftig von Pflichten unbelastet an den Tagungen der Gesellschaft teilzunehmen, nur den geselligen Gesprächen und der Sache zugewandt. Für die Zeit nach seiner Pensionierung hatte er schon allerlei Pläne, er wollte sich vermehrt seinen bibliophilen Interessen zuwenden und mit seiner zweiundneunzigjährigen Mutter kleine Reisen unternehmen.

Hermann Fröhlich, der 1971 in Geschichte über die Thronfolge bei den Langobarden promoviert wurde, war im Hauptberuf in der Wissenschaftspolitik tätig. Seit 1978 arbeitete er als Vorstandsreferent von Professor Dr. Heinz Maier-Leibniz bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 1990 war er Geschäftsführer des Boehringer Ingelheim Fonds für Grundlagenforschung in der Medizin. Zudem führte er ehrenamtlich die Geschäfte der Boehringer Ingelheim Stiftung und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften. Seit dem Umzug des Boehringer Ingelheim Fonds von Stuttgart nach Heidesheim bei Mainz war sein Amtssitz die Schloßmühle von Heidesheim, die ihm sehr ans Herz gewachsen war und wo er gerne Gäste empfing und sie stilvoll bewirtete.

Bei der Beerdigung in seiner Heimat- und Studienstadt Tübingen war es beeindruckend zu sehen, wie viele ehemalige und derzeitige Stipendiatinnen und Stipendiaten aus ganz Europa angereist gekommen waren, um ihm das letzte Geleit zu geben. Es ging aus allen Ansprachen sehr klar hervor, daß Hermann Fröhlich die Geschäftsführung des Fonds – das Auffinden der Stipendiaten, die Auswahlgespräche in der ganzen

Welt und die ebenfalls weltweite Betreuung der Forschungsarbeiten – in einer individualisierenden Weise geführt hat, die sich jedem Einzelnen besonders zuwandte, wofür ihm die geförderten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dankbar waren.

Der Hofmannsthal-Gesellschaft gehörte Hermann Fröhlich seit ihrer Gründung im Jahr 1968 an. Wir konnten ihn auf der Marbacher Tagung 1994 als Schatzmeister gewinnen und kamen damit der Rilke-Gesellschaft, in der er ebenfalls seit langem Mitglied war, zuvor. Aber wir konnten nicht ahnen, was wir ihm später verdanken würden.

Seine Wahl in den Vorstand erfolgte zusammen mit dem neuen Vorstandsvorsitzenden Marcus Bierich. Gerade diese Konstellation erwies sich als besonders glücklich. Als Männer der Wirtschaft und der Wissenschaftspolitik waren beide im literaturwissenschaftlich ausgerichteten Vorstand fachfremd, zugleich waren sie kenntnisreiche Liebhaber des Autors und der Epoche. Ihr Blick auf Hofmannsthal und auf die Belange der Gesellschaft bildete manchmal ein nützliches Korrektiv zur rein universitären Perspektive. Zudem betrieb das Team mit großem Erfolg die Konsolidierung der Gesellschaftsfinanzen.

Hermann Fröhlich hat sich mit einem Engagement für die Gesellschaft eingesetzt, das weit über die Belange seines Schatzmeisteramtes hinausging. Umsicht, Souveränität und Großzügigkeit prägten seinen Stil, der sich einem – nach außen kaum spürbaren – enormen Arbeitseinsatz verdankte. Zu Beginn seiner Amtszeit baute er eine leistungsfähige Datenbank aller Mitglieder auf und widmete sich mit Hingabe der Organisation der individuell abgestimmten Sendungen. Ferner machte er sich mit großem Schwung an die Mitgliederwerbung: Ein neuer Flyer wurde formuliert und hergestellt, mit fremdsprachigen Kurzfassungen, darunter sogar Japanisch. Die Planung der Tagungen – er hat die Tagungen von Bad Aussee, Weimar, Wien und Dresden organisiert –, war ihm ein großes Anliegen, angefangen bei der Hotelauswahl und den Tagungsräumen bis zur Gestaltung der Plakate und zur Verköstigung beim Empfang. Die gesamte Logistik eines solchen komplizierten Ablaufs hatte er im Griff, und die Tagungen konnten dank seiner aufmerksamen Leitung im Hintergrund reibungslos ablaufen.

Wegen Arbeitsüberlastung in seinem Hauptberuf wollte er schon im Jahr 2000 auf der Tagung in Weimar das Amt abgeben. Aus demselben

Grund hatte er sogar seinen Lehrauftrag in der mittleren Geschichte an der Universität Göttingen aufgegeben, an dem er sehr hing. Wegen Herrn Bierichs Tod und um uns den Übergang zum neuen Vorstandsvorsitzenden zu erleichtern, blieb er schließlich bis zur Tagung in Dresden 2005.

Hermann Fröhlichs Arbeitsstil ist am besten durch den Titel eines Vortrags gekennzeichnet, den er im Jahr 2000 als Geschäftsführer des Boehringer Ingelheim Fonds gehalten hat: »Auf die Personen kommt es an«. Das war sein Leitmotiv, nach dem er auch die Geschäfte der Hofmannsthal-Gesellschaft führte. Er kannte viele Mitglieder persönlich, berücksichtigte die Anliegen eines jeden Einzelnen und beantwortete geduldig all die vielen Anfragen, immer in einem sorgfältig geschliffenen Stil, der sich auch durch seine eigenwillige Schreibweise auszeichnete: Als Historiker schrieb er, der Wortwurzel eingedenk, »Telefacs« und »Telephon«: so stand es unter seiner Ägide auf unserer Briefvorlage. Selbst als dann das Zeitalter der Emails anbrach, dem er sich zunächst nur zögernd anschloß, und als sich dadurch die Anfragen vervielfachten, ließ er es sich dennoch nicht nehmen, auf jede einzeln einzugehen. Bei studentischen Anfragen ließ er manchmal einen pädagogischen Eros walten – etwa in Ausführungen über die Nützlichkeit des selbständigen Bibliographierens –, was er uns dann im Vorstand mit Vergnügen erzählte.

Was heute oft aus dem Blick gerät, daß Institutionen aus Personen bestehen, daß nur über die Personalförderung überhaupt etwas Gutes entstehen kann, das hat er sich ganz radikal zur leitenden Maxime seiner Arbeit gemacht. Eine in gewisser Weise altmodische Maxime – so wie er ja insgesamt ein, im besten Sinne, altmodischer Stilist war –, die er in einer immer anonymeren, global vernetzten Welt unbeirrt weiterverfolgte.

Wenn wir diese seine Haltung beherzigen und selber unsere Arbeit in dieser individualisierenden Weise angehen, dann ehren wir sein Andenken am besten.

Elsbeth Dangel-Pelloquin

## Geburtstag

Daß du Licht  
hast wie du Licht  
bist, faßbare Zärtlichkeit  
sterblicher Menschen –

daß du heftig  
lebst, daß du  
liebst und wieder-  
geliebt weiter-  
lebst und nie einsam  
verkommst –

daß dein Herz  
wächst und du nicht  
alles erfährst –

daß du Zerbrechliches  
schonst, auch mit  
Worten: manchmal hält  
eine einzige Zeile  
die Schöpfung  
in Gang.

All das  
auf Vorrat.  
Und Gefährten  
unter sehr hellen  
Himmeln.

*Richard Exner zur Geburt von Christoph-Martin von Degenfeld (7. 11.1981).*

## Zum Tode von Richard Exner (13. Mai 1929 – 16. Juli 2008)

Viele werden sich an Richard Exner erinnern, an seine hohe Gestalt, an seine heitere und zugleich ernsthafte und liebevolle Art, Gespräche zu führen, an seinen Humor, und natürlich an seine profunde und vielfältige Beziehung zu Hugo von Hofmannsthal. Er war ein häufig und gern gesehener Gast im Freien Deutschen Hochstift, wo er sich in die Originale der Handschriften vertiefte, und ein regelmäßiger Teilnehmer, oft auch Vortragender und Diskussionsleiter, bei den Tagungen der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. Von Beginn an gehörte er deren Vorstand als auswärtiges Beiratsmitglied an.

»Auswärtig« deshalb, weil er seit Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten lebte und dort die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte. 1929 im Harz geboren, aufgewachsen in Darmstadt, emigrierte Richard Exner mit einundzwanzig Jahren gemeinsam mit seiner Mutter nach Kalifornien, wo beide eine neue Heimat fanden. Dort ist er geblieben, zunächst als Student der Deutschen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und als Doktorand bei Herbert Marcuse an der University of California in Los Angeles, dann, nach Zwischenstationen unter anderem am Oberlin College und in Princeton, von 1965 an bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1992 als Professor der Germanistik an der University of California in Santa Barbara. Danach kehrte er nach Deutschland zurück, zunächst nach München, dann nach Berlin, wo er am 16. Juli gestorben ist. 1996, nach Rudolf Hirschs Tod, wurde er in den Stiftungsrat der Hugo von Hofmannsthal-Stiftung berufen. Zugleich haben wir gemeinsam die bis dahin von Rudolf Hirsch wahrgenommenen Aufgaben im Hinblick auf den Nachlaß und die Vertretung der Erben übernommen.

Richard Exners wohl wichtigster Beitrag zur Hofmannsthal-Forschung ist seine Studie über das »Lebenslied« – ein ganzes Buch (wenn auch ein schmales) über ein einziges Gedicht. Anders als man vermuten könnte, handelt es sich dabei jedoch nicht um eine weitschweifig um sich selbst kreisende Interpretation. Vielmehr geht es zunächst um eine präzise Analyse der überlieferten Handschriften – Exner hatte unter der Ägide Herbert Steiners den damals noch in Harvard lagernden Nachlaß kon-

sultieren können – und um den Versuch, darzustellen, in welcher Weise dieses Gedicht gewissermaßen als Summe der dichterischen Bemühungen Hofmannsthals gesehen werden kann. Es gelang ihm auf überzeugende Weise zu zeigen, daß vom »Lebenslied«, wie er schreibt, »die Wege in alle Bereiche« des Hofmannsthalschen Werks führen. Durchaus im Sinne der Hofmannsthalschen Skepsis gegenüber allem Definitiven hat Richard Exner seine Arbeit zu diesem Gedicht mit dieser Studie jedoch nicht abgeschlossen; nach einem Jahrzehnt hat er das Thema noch einmal aufgenommen und es anhand neuer Quellenfunde und daran geknüpfter Überlegungen in den Hofmannsthal-Blättern weitergeführt.

Anderer Art ist sein zweites Hofmannsthal-Buch, der 1975 erschienene »Index nominum zu Hofmannsthals Gesammelten Werken«. Es ist ein zunächst wohl aus den Notwendigkeiten der eigenen Forschungsarbeit entstandenes, schließlich dann aber der Hofmannsthal-Forschung insgesamt zugedachtes Kompendium. Dem Spürsinn des Autors entsprechend beschränkt dieses Hilfsmittel sich nicht auf eine mehr oder weniger mechanische und wie immer nützliche Verzeichnung von Daten; besonders wertvoll ist die nur von einem Kenner wie Richard Exner zu leistende Verzeichnung indirekter und verschlüsselter Hinweise und Zitate sowie die detaillierte Darstellung von Hinweisen und Anspielungen auf Goethe – etwas, was vom »Hirn« eines Computers (selbst der neuesten Machart) zweifellos nicht hätte geleistet werden können.

Andere Autoren, denen Richard Exners Forschungstätigkeit in besonderem Maße galt, sind u. a. Stifter, Thomas Mann und Rilke. 1999 erschien im Insel Verlag eine von ihm gestaltete und kommentierte Ausgabe von Rilkes »Marien-Leben«, ein auch äußerlich besonders schönes Buch.

Was Richard Exners Lebensarbeit wahrscheinlich am umfassendsten charakterisiert, spiegelt sich im Titel der Festschrift, die ihm anlässlich seines Ausscheidens aus dem akademischen Dienst gewidmet wurde: »Poetry Poetics Translation« (Würzburg 1994).

In zunehmendem Maß hat Richard Exner sich Fragen der Poetik zugewendet und vor allem dem Schreiben eigener Gedichte. Nach dem Erscheinen eines ersten Gedichtbandes, 1958, erschienen ab 1980 zahlreiche weitere, zwölf sind es insgesamt. Dazu kommen Übersetzungen zeitgenössischer deutscher Lyrik in Englische – darunter Günter Eich, Ernst Piontek, Günter Bruno Fuchs – und von englischen Gedichten

ins Deutsche – unter anderem Wallace Stevens, Yeats, Robinson Jeffers. Und manche seiner eigenen Gedichte wurden ins Englische übersetzt.

Vielleicht wäre es in Richard Exners Sinn, wenn man heute mehr über seine Gedichte sprechen würde als über seine wissenschaftlichen Arbeiten, denn an ihnen war ihm – ohne Eitelkeit – in seinen letzten Jahren und Jahrzehnten wohl mehr gelegen als an der Germanistik. Aber wir stehen hier in einem anderen Zusammenhang. Immerhin können wir uns die Frage nach diesem Zusammenhang stellen. Wie verhält sich Richard Exners poetisches Werk zu seinem akademischen? Ist sein eigenes poetisches Werk aus dem leidenschaftlichen Umgang mit Hofmannsthals Lyrik, mit Rilke, mit den zeitgenössischen Dichtern erwachsen? Oder ist es vielmehr so, daß der – womöglich lange Zeit hin unbewußte – Wunsch, selber zu dichten, die lebenslange Beschäftigung mit den Gedichten anderer ausgelöst hat? Wir wissen es nicht, und ich kann mir vorstellen, daß er selber diese Frage nicht hätte beantworten können. Eins jedenfalls ist sicher: Richard Exners Lyrik ist genuin. »Einflüsse« oder Affinitäten, wie wir Germanisten sie so gerne ausmachen möchten, werden dort schwer zu finden sein – was zweifellos auch ein Merkmal von Qualität ist.

Ein Beispiel sei zum Schluß hierhergestellt, ein Gedicht aus dem Jahr 2002. Er hat es, wie er es so oft getan hat, einem seiner vielen Freunde gewidmet; Sie finden es in einem seiner letzten Gedichtbände, »Ufer«. Es trägt den Titel »Das Versprechen«.

### Das Versprechen

*zum 19. III. 2002*

Kaum größer als  
ein Apfel das schwarze  
Knäuel den Fluß nicht breiter  
als ein Steinwurf hinuntereilend  
spielerisch dotzend zwischen Gräsern  
die Ufer in Blumen rot und gelb –  
eine blaue Kuppel im Wasser  
zerspiegelt bricht sich  
an diesem nassen  
Schwarz.

War das der Tod?

Wir sahen seine Fäden Stränge  
seine Sehnen in den kristallinen  
Wellen. Beringte Hand die einen  
Teppich wusch zur Taufe  
eines Kindes.

Es war  
wie ein Versprechen.  
Und es war der Tod.

\*

Vielleicht  
wird unser Leben noch  
vor dem Ende durchsichtiger  
wie dieser Fluß der um  
den schwarzen Apfel  
schnellt.

Aber die Farben!

Siehst Du die Farben?  
Wie sie ihr buntes Leben  
Tropfen für Tropfen  
auf unsere Zunge zerstäuben:

Eine buchstabierte  
Lust.

Manche von Richard Exners Gedichten sind in der Benediktinerabtei von Valyermo entstanden, einer Oase in der südkalifornischen Wüste, wo er in seinen späten Jahren oft Ruhe und Konzentration fand. Valyermo wird, wie er es sich gewünscht hat, auch seine letzte Ruhestätte sein.

Leonhard M. Fiedler

## Zum Tode von Maya Rauch (15. Februar 1925 – 4. August 2008)

Mit Maya Rauch hat die Hofmannsthal-Gesellschaft am 4. August 2008 eines der nicht mehr zahlreichen Mitglieder verloren, die dem Lebenskreis des Dichters noch ganz nahe standen. Sie war ein Kind Heinrich Zimmers, des Schwiegersohns Hofmannsthals, und der Malerin Mila Esslinger-Rauch.

1925 in Heidelberg geboren, wo Zimmer an der Universität als Indologe lehrte, war ihre Jugend überschattet von finanziellen und beruflichen Nöten. Ihre zunächst naturwissenschaftlichen Interessen mußte sie aufgeben. Und ihr Studium der Germanistik und Anglistik, das sie 1966 in Zürich mit einer Dissertation über den Spielraum der epischen Dichtung bei Dante, Milton und Klopstock abschloß, verdiente sie sich mühsam durch vielerlei Brotarbeit selber.

Mit dem Werk ihres Vaters befaßte sich Maya Rauch editorisch sehr intensiv seit ihrer Pensionierung. (Sie war nach der Promotion mehr als zwei Jahrzehnte eine erfolgreiche und beliebte Deutschlehrerin an einem Zürcher Gymnasium gewesen.) Sie blieb aber auch Christiane Zimmer bis zu deren Tod freundschaftlich verbunden. Wir verdanken ihr den 1991 zusammen mit Gerhard Schuster herausgegebenen, so reizvollen Band der frühen Tagebücher Christianes und der Briefe Hofmannsthals an seine Tochter. Und 1995 folgte das ebenso reiche und kulturgeschichtlich interessante Buch »Ein nettes kleines Welttheater« mit Christianes entzückend ungenierten, die Besucher Rodauns und später Heidelbergs bewundernd oder kritisch glossierenden Briefen an den Freund Thankmar von Münchhausen, vorzüglich ediert von Claudia Mertz-Rychner, in Zusammenarbeit mit Maya Rauch.

Wer je Gespräche mit ihr führen konnte (ich kannte sie seit unserem gemeinsamen Studium bei Emil Staiger und Rudolf Hotzenköcherle in Zürich), wird sie als scharfsinnige, gedächtnissichere, sehr offene und selbstkritische Persönlichkeit von großer Wärme und Ausstrahlung in Erinnerung behalten. Und auch ihr helles Lachen klingt nach, das ihren Witz und ihre Verachtung allen gestelzten Betragens bezeugte – nicht ganz unähnlich dem Wesen ihrer Stiefmutter Christiane.

Martin Stern

## Zum Tode von Michael Zimmer (15. Mai 1934 – 12. Oktober 2008)

Michael Zimmer, who died on October 12, 2008 at the age of 74, leaves a host of saddened friends and family behind. Diagnosed with lung cancer only a few weeks ago, he was taken home to his house in the West Village to die among his books, his friends, and with a view of his beloved garden. Michael was born in Heidelberg in 1934, the youngest son of Sanskrit scholar and Indologist Heinrich Zimmer and his wife Christiane, daughter of the Austrian poet and librettist Hugo von Hofmannsthal (»Der Rosenkavalier«, »Elektra«). The family fled Nazi Germany in 1939, and New York's Columbia University offered a hospitable teaching environment. After her husband's premature death in 1943, Christiane settled in New York's West Village where her house became a gathering place for luminaries from both sides of the Atlantic, among them Hannah Arendt, Wyston Auden and Joseph Campbell, one of Zimmer's most illustrious disciples. Michael and his two brothers attended Horace Mann School and Michael went on to study at Harvard University, supported by the Mellon family who had early on recognized the importance of Heinrich Zimmer's work on Indian myths and philosophy. Always fascinated by the built environment, Michael chose to major in architecture, studying with masters such as Walter Gropius and Siegfried Giedion. A short-lived career as an architect in New York followed:

Michael, by his own admission, wasn't cut out for the compromises it entailed. After his marriage to Emily Sophia Harding, a cousin by marriage and daughter of Alice Astor, the couple briefly occupied the glamour pages of *Vogue* and other glossies. In 1967 they had a son, Jacob and soon after left New York to live »off the grid«. In 1969, assisted by the proceeds of the sale of a Hofmannsthal heirloom, Picasso's self portrait »Yo Picasso«, they purchased a piece of land on the island of St. Barts. After his divorce from Harding, Michael made the little paradise his home, sharing it with his companion, Vera Graaf and a group of like-minded friends. »Le Camp« was a compound of mini buildings with a solarpowered kitchen and a beautifully cultivated tropical garden, all of which Michael used as a playful laboratory for his ideas of the good life, guided by aesthetic principles. It was a visionary example of »green« life-

style, as well as a meticulously choreographed piece of theatre which Michael directed, smoking, talking, always a glass of rum in hand, endlessly amusing and usually surrounded by a bevy of awe-struck friends. When St. Barts became a celebrity hangout, Michael was soon looking for a more hospitable shore. He found it in Canada, on the island of Grand Manan, where his second wife Veronique Sari took him whalewatching and he discovered a group of defunct smoke houses. He managed to buy and transform them into a museum whose most striking exhibition piece was he himself, living in the midst of it all and motoring around in an aluminum boat shaped like a sardine can. He became the island's keeper of memories, the man who guarded and exhibited what the islanders threw away. The »Sardine Museum and Herring Hall of Fame« became Michael's last great project – a poetic environment, part museum, part curiosity cabinet, part living memory. Michael Johannes der Baptist Karl Maximilian Heinrich Hugo Zimmer (his full name) enjoyed what was perceived by many as a charmed life. He lived by his own rules and conventions, counting among his lovers and companions men and women. Tragedy intervened only once, when his son Jacob was killed in a drowning accident in 1990.

Michael and Jacob had many unfinished plans. May they now be reunited to carry them out. Michael is survived by his cousins Romana McEwen, Octavian von Hofmannsthal and Arabella Heathcote-Amory of London, England, as well as his nephew Christopher Zimmer and his niece, Adriana Zimmer, both of Washington, DC.

Vera Graaf

*Mitte Mai 2009 wird in New York eine Gedenkveranstaltung für Michael Zimmer stattfinden. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an das Büro der Gesellschaft (hofmannsthal-gesellschaft@web.de).*

Neue Mitglieder der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft  
(November 2007 – Oktober 2008)

Katarina von Balluseck, Berlin  
Clemens Stephanus Fricke, Frankfurt am Main  
Thorsten Gabler, Mainz  
Katharina Maria Herrmann, Tholey  
Adam Jarosz, Marburg  
Jonna Lassen, Odense, Dänemark  
Dr. Dagmar Lorenz, Wiesbaden  
Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie,  
Wien, Österreich  
Marion Mang, Konstanz  
Peter Schäfer, Bonn  
Ursula Scheven, Stuttgart  
Nadine Schneiderwind, Aachen  
Dr. Jörg Schuster, Marburg/Lahn  
Dr. Jochen Strobel, Marburg/Lahn  
Marcel Swoboda, München  
Prof. Dr. Ulrich Wyss, Frankfurt am Main

Interessierte wenden sich bitte an das Büro der Gesellschaft:

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.  
Freies Deutsches Hochstift  
Großer Hirschgraben 23–25  
D-60311 Frankfurt am Main  
E-Mail: [hofmannsthal-gesellschaft@web.de](mailto:hofmannsthal-gesellschaft@web.de)

## Hofmannsthal-Bibliographie online

Seit dem 1. Juli 2008 ist die Bibliographie der Hofmannsthal-Gesellschaft öffentlich im Internet zugänglich. Derzeit sind hauptsächlich die Jahrgänge 2004–2008 bibliographisch erfaßt und inhaltlich erschlossen; die Jahrgänge ab 1977 sollen Schritt für Schritt folgen. Zu erreichen ist die Datenbank über die Website der Gesellschaft (*hofmannsthal.de*) oder direkt unter *hofmannsthal.bibliographie.de*. Die Meldung entlegener Literatur erbitten wir an die Bearbeiterin Dr. Gisela Bärbel Schmid (*hofmannsthal-gesellschaft@web.de*).

